

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 37 (1947)  
**Heft:** 28

**Artikel:** Sieben kehren heim [Fortsetzung]  
**Autor:** Renaud, Jeanne  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-647183>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# SIEBEN KEHREN HEIM

JEANNE RENAUD

10. Fortsetzung

Dann kam das Taxi. Gemeinsam mit dem Chauffeur brachte Martha die junge Frau im Wagen unter. Dann verschloss sie das Büro. Während sie in das Auto kletterte, sagte sie zum Chauffeur, ohne zu zögern:

«Nach Wollishofen!»

Das war gewiss das erstemal im Leben von Martha Johanni, dass sie ein Taxi benützte! Wann wäre es ihr je eingefallen, sich eine solche Ausgabe zu leisten. Nun sass sie also zurückgelehnt in dem weichen Polster und die Häuserreihen flogen an ihr vorbei. Nun fuhr sie also in diesem Taxi wie eine reiche Dame und noch dazu gleich bis Wollishofen!

Nur musste sie dauernd auf Sybil achten, die vollkommen teilnahmslos in der Ecke lehnte, so dachte sie natürlich nicht daran, die so seltene Fahrt zu geniesser.

Sybil stützte sich beim Aussteigen schwer auf Martha. Diese übergab dem Chauffeur hastig das Geld. Es beherrschte sie der Wunsch, Sybil so schnell wie möglich in ihre Wohnung hinauf zu bringen.

Martha hätte niemals geglaubt, dass sie so stark sei. Sybil war fast zu schwach, um selbst zu gehen, und das Fräulein Johanni trug sie beinahe die Treppe hinauf.

In der Wohnung angelangt, kleidete sie Sybil aus wie ein krankes Kind und brachte sie in ihr eigenes, eilig frisch überzogenes Bett. Umsichtig füllte sie eine Wärmeflasche mit warmem Wasser und brachte sie Sybil, die trotz der sommerlichen Wärme zitterte.

Plötzlich kam Martha zum Bewusstsein, dass sie ihre Kommissionen vergessen habe. Sicherlich würde die junge Frau nicht gegessen oder getrunken haben, es musste also etwas herbeigeschafft werden.

Martha stürzte die Treppen hinab. Sie kaufte Obst, Milch, Weissbrot, etwas Fleisch und Käse und schliesslich noch eine Flasche Kognak. Sie konnte sich nicht erinnern, jemals so schnell eingekauft zu haben. Hatte sie nicht vorher noch geglaubt, müde zu sein? Jetzt spürte sie keine Müdigkeit mehr!

Sybil lag noch mit geschlossenen Augen. In ihrem Gesicht zeichneten sich dunkle Schatten ab. Entschlossen goss Martha von dem Kognak in ein Glas und flösste Sybil, die alles mit sich geschehen liess, davon ein.

Die junge Frau trank ein paar grosse Schlücke. Sie öffnete jetzt ihre dunkel scheinenden Augen und blickte Martha Johanni voll an. Dieser Blick war prüfend und zugleich schien es, als wolle Sybil sich das Gesicht des Fräuleins einprägen, um es nicht mehr zu vergessen.

«Danke», sagte sie.

Aber dies eine Wort ergriff Martha mehr als viele Sätze des Dankes es vermocht hätten. Ihre Augen füllten sich mit Tränen des Mitleids. Sybil senkte die Lider wieder, aber in ihren Mundwinkeln erschien die Andeutung eines Lächelns. Dann seufzte sie tief

und erleichtert auf, ihr Atmen wurde gleichmässiger. Sie schlief.

Wie lange mochte sie nicht geschlafen haben? Erst jetzt kam Martha dazu, ein wenig an sich selbst zu denken. Sie ass und trank heissen Tee dazu, aber sie liess sich kaum Zeit. Immer wieder ließ sie von der kleinen Küche in ihr Schlafzimmer, um nachzusehen, ob Sybil noch schlief.

Martha richtete sich im Wohnzimmer ein Lager auf dem Couch. Sie liess eine kleine Lampe brennen und die Verbindungstür offen, damit sie jederzeit hören könne, wenn Sybil etwa riefe. Wenn auch Martha Johanni unruhig schlief in dieser Nacht, was tat es, sie fühlte sich so glücklich wie seit langem nicht. Sie gehörte zu jenen zahlreichen Menschen, die lediglich einer menschlichen Einzelaufgabe bedürfen, um über sich selbst hinaus zu wachsen.

Als Sybil nachts erwachte, glaubte sie zu träumen. Wo war sie? Ein rötliches Licht, das aus dem Nebenzimmer herüberschien, tauchte das Zimmer in ein trauliches Halbdunkel. Ihr war heiss und auf ihrer Stirn standen Schweißtropfen, sie verspürte auch Durst. Sie entdeckte auf ihrem Bettlädchen ein Glas mit Zitronenlimonade und trank es in grossen Zügen aus. Auch ein Apfel lag dort, aber Sybil fürchtete, durch das Geräusch des Essens die Besitzerin der Wohnung zu wecken. Das wollte sie auf jeden Fall vermeiden. Das arme Fräulein musste morgen arbeiten.

So bemühte sie sich wieder einzuschlafen. Die Gedanken begannen von neuem in ihrem Kopf zu kreisen: Micha, wie er auf seinem Bett in der Pension gelegen hatte. Der mit dunklen Zypressen bewachsene kleine Friedhof und die eintönige Stimme des Pfarrers. Dann versank alles im Nebel.

Ihre überstürzte Abreise irgendwohin. Sie konnte sich nicht mehr entsinnen, wo sie gewesen war. Sie erinnerte sich an viele Straßen, die sie auf und ab gelaufen, an eine Tür, an der sie vergebens geläutet... Ihr Kopf begann zu schmerzen, wenn sie sich genauer besinnen wollte.

Dann tauchte in ihren Gedanken ein Schild auf: «Rückwandererhilfe». Dort war sie wie blind hineingestürzt. Dann war das Fräulein gekommen. Sybil wurde ruhiger, Das leichte Schlafmittel, das die unsichtige Martha Johanni in die Limonade gemischt hatte, verfehlte nicht seine wohlende Wirkung.

Sybil erwachte erst wieder, weil eine Gestalt mit einem Tabletts ins Zimmer trat und «Guten Morgen» wünschte. Sie bemühte sich, ganz zu erwachen, aber ihr Kopf dröhnte vor Schmerzen. Endlich gelang es ihr, die Gestalt als das Fräulein zu erkennen, das sie aufgenommen hatte. Sie unternahm einen kläglichen Versuch zu lächeln.

«Sie müssen jetzt etwas essen», befahl Martha energisch.

Sie gab ihr Butterbrööti und heisse Milch. Sybil trank durstig, aber sie ass kaum.

«Sie haben Fieber», stellte Martha fest. «Ich muss leider fort, aber ich stelle Ihnen Milch, Obst und etwas zu essen an Ihr Bett. Bleiben Sie liegen, bitte. Ich lege Ihnen auch noch eine Schlaftablette zurecht und hier sind Bücher und Zeitungen. Auch meine Telephonnummer habe ich dort aufgeschrieben. Versuchen Sie zu schlafen, bis ich komme, ich bitte Sie!»

Sybil richtete sich ein wenig auf. Sie fühlte sich entsetzlich schwach, aber sie nahm eine Hand Marthas in ihre beiden heissen und drückte sie.

«Danke», sagte sie dazu.

Der Blick, mit dem sie Martha dabei ansah, war ergreifend.

«Ich heisse Martha Johanni», sagte das Fräulein schnell und errötete verlegen. Dann lief sie rasch hinaus.

Im Büro sprach es sich bald herum, dass Frl. Johanni heute verändert sei. Nicht nur befleissigte sie sich einer bestrickenden Lebenswürdigkeit allen Besuchern gegenüber, sie lächelte auch zuweilen so geheimnisvoll versonnen vor sich hin, dass es jedermann auffallen musste.

Für ein solches Gebaren eines bisher unbescholtene Fräuleins gab es natürlich nur eine Erklärung. Und so flüsterte man sich bald von Büro zu Büro zu: «Frl. Johanni ist verliebt. Seht Ihr nicht, wie sie lächelt», wie liebenswürdig sie ist? Sie ist wie ausgewechselt.»

Frl. Johanni bemerkte wenig von dem Aufsehen, das sie erregte. Sie war mit ihren Gedanken bei Sybil und mit ihrer Tätigkeit vollauf beschäftigt. Plötzlich erschien ihr die Arbeit in einem andern Lichte. Dazu hatte sie einen langen Brief an ihren Vorgesetzten nach Bern zu schreiben, den sie selbst zur Post trug.

Heute war Martha nicht wie sonst die Letzte, die das Büro verliess. Sie eilte mit einer Pünktlichkeit davon, die ihre Kollegen und Kolleginnen in ihrem Verdacht nur bestärken musste.

Eine Aufgabe erwartete sie! Ein Mensch, der ihre Hilfe benötigte, der niemanden besass als sie, wartete in ihrer Wohnung auf ihre Fürsorge.

Nun befand sich Sybil schon fünf Tage bei Martha Johanni. Ihre Augen gewannen ihren Glanz zurück, das Fieber wich und ihr schmal gewordenes Gesicht nahm wieder Farbe an.

Martha fragte nichts. Wenn sie miteinander sprachen, so war es über unverfängliche Dinge. Sybil schlief meistens oder befand sich in einem schlafähnlichen Dämmerzustande. Sie war noch erschreckend apathisch und zauberte nur dann ein mühsames Lä-

cheln auf ihr Gesicht, wenn sie Martha danken wollte. Diese bat sie, vorläufig bei ihr zu wohnen. Sie fürchtete, Sybil könne nein sagen und sie wieder allein lassen. Zu ihrer Erleichterung nahm sie aber dankend an.

Am fünften Tage morgens schien die junge Frau zum erstenmal etwas frischer zu sein. Als Martha das Zimmer betrat, fragte Sybil plötzlich:

«Welcher Tag ist heute?»

«Sonntag, ich habe den ganzen Tag frei.»  
«Ja, aber was für ein Datum?» beharrte Sybil.

«Der 14. Juni.»

Sybil richtete sich mit einem Ruck hoch: «Dann muss ich morgen meine Stellung bei Herrn Brunner antreten», sagte sie fest.

Martha erstarre. «Aber das ist unmöglich. Sie fühlen sich noch viel zu schwach. Ich — ich schrieb nach Bern wegen eines Erholungssurlaubes für Sie», setzte sie zögernd hinzu.

Sybil nahm Marthas Hand und drückte sie dankbar an ihre Wange. «Ich will aber arbeiten!» sagte sie.

#### 11. Kapitel

Ullmann erfuhr durch Herrn Brunner, dass Sybil ihre Arbeit bei ihm aufgenommen hatte.

«Sie sollten sie jetzt noch sich selbst überlassen», riet ihm der kluge alte Herr. «Arbeit ist die beste Medizin und sie scheint das erkannt zu haben. Ich bin mit ihren Leistungen sehr zufrieden. Warten Sie wenigstens einige Wochen.»

Brunner kicherte ein wenig boshaft, als wisse er genau, wie schwer es Ullmann falle, zu warten.

Der Maler nützte die Zeit zum Arbeiten. Seine Bilder für die Ausstellung gingen ihrer Vollendung entgegen. Er nahm sich vor, bis zum Oktober ihre Anzahl noch zu ergänzen.

Honegger fuhr in den letzten Tagen des Juni hinaus. Er strömte über von Plänen, Hoffnungen und innerem Feuer.

Ritter sollte im Juli oder August ins Ruhrgebiet gehen. Ullmann fühlte sich oft entsetzlich einsam. Er empfand erst jetzt, was ihm Honegger als Freund bedeutet hatte.

Dazu kam seine ständige Ungeduld und die Sehnsucht nach Sybil. Einmal ging er zu Brunners Büro, um sie wenigstens von ferne zu sehen. Es war die Stunde, zu der sie das Büro meist verliess. Er sah sie in einem leichten Sommerkleidchen die Strasse überqueren. Sie trug keinen Hut und erschien ihm jung und braungebrannt. Es fiel ihm schwer, Brunners Rat zu befolgen und sich Sybil nicht zu zeigen.

Frau Alice, die jetzt eine Rötelzeichnung von sich bestellt hatte, um sie ihrer Mutter zum Geburtstag zu schenken, ging ihm immer mehr auf die Nerven. Er verlor völlig die Lust, mit ihr zu flirten und sie nahm ihm das übel. Zuweilen liess sie spitze Bemerkungen über Sybil fallen. Sie wollte ihm absolut nicht glauben, dass er sie seit dem Tode Gérans nicht gesehen habe.

Frau Alice verlangte von ihm, dass er zu ihr zum Tee komme, ihre Konzerte besuche, mit ihr spazieren gehe, kurz, sie kostete ihn so viel Zeit, dass er ernstlich überlegte, ob es sich lohne, wegen zweier Bilder, von denen nur eines fest bestellt war, so viel Zeit zu verschwenden.

Wer glaubte, dass es nur in Amerika extravagante junge Damen gibt, die mit jungen Leoparden oder Krokodilen spazieren gehen, oder auch sonst etwas ungewohnte Tiere als Spielgefährten ausgewählt haben, hat sich getäuscht. Auch bei uns gibt es Vertreterinnen des schönen Geschlechts, die nicht nur mit Hunden oder «Büssis» ihren harmlosen Zeitvertreib haben. Wir denken jetzt nicht an die verehrte Verwalterin des Tierparks Dählhölzli in Bern, die aus dem Umgang mit Tieren ihren Beruf gemacht hat, sondern an die junge, hübsche «Uschy» in Basel, die mit Schlangen ihr Spiel treibt, als wäre dies etwas Alltägliches. Es gibt Länder, wo die Schlange gewissermassen zum täglichen Leben gehört und wo sich jedermann mit dem kriechenden Getier abgeben muss, ob gewollt oder ungewollt. In den Freundeskreisen unseres Fräulein Uschy gehören nun diese Tiere, denen man so viel Mysteriöses und Gefährliches zuschreibt, auch zum täglichen Leben. Hier aber nur aus reiner Liebhaberei. Und wenn ich Ihnen nun verrate, dass dort gleich neben dem Schlafzimmer gefährliche und ungefährliche, einheimische und exotische Reptilien ihr Terrariedasein fristen, so werden Sie sicher von einem leisen Erschauern ergriffen werden. Für Fräulein Uschy sind diese kleinen und grossen, kriechenden und ringelnden Lebewesen längst zu guten Freunden geworden, und ich möchte sagen, dass sie mit jedem einzelnen dieser interessanten «Pensionäre» gut vertraut ist und sich im Umgang mit ihnen auskennt, wie ein gewiefter Schlangenspezialist, von denen es übrigens in Basel einige gibt. Mit grossem Geschick hilft sie beim Entnehmen des Serums der giftigen, wendigen Vipern, als ob dies eine Selbstverständlichkeit wäre. Sie behauptet, dass sich jeder mit den Schlangen befrieden wird, der sich einmal mit ihnen befasst hat, und dass man diese Tiere ebenso lieb gewinnen kann, wie irgend ein anderes tierisches Lebewesen. So sind die Liebhabereien auf dieser Welt eben sehr vielfältig, und das ist es schlussendlich auch, was unser Leben interessant und abwechslungsreich macht. Ohne Extravaganz wäre es doch oft gar zu langweilig — oder nicht?

# Ungewöhnliche Tierfreundschaft

Bildbericht von  
H. E. Staub, Zürich



Das etwas ungewöhnliche, lebendige Armband bereitet dem hübschen Mädchen nicht die geringsten grusigen Gefühle.



Die grosse aber ungiftige Natter unserer Heimat verträgt sich sehr gut mit Fräulein Uschy und gibt sich gerne ihrer Pflege hin.



Heute durfte die 2 Meter lange und 7 Kilo schwere Boa mit Fräulein Uschy an die warme Sonne spazieren gehen. In der grünen Parkanlage mag sie sich auch wohler fühlen als im Terrarium. Die Liebkosungen und Spielereien der jugendlichen Begleiterin lässt sie sich auch ohne Missmutigkeiten gefallen, denn sie sind doch schon lange gute Freunde.

Die Wochen schienen zu schleichen, bis Ullmann sich Sybil nähern durfte, aber einmal kam doch der dritte Samstag des Juli heran, für den er sich vorgenommen hatte, sie von ihrem Büro abzuholen.

So stand er pünktlich um 12.30 Uhr vor dem grossen Geschäftshaus der Firma Brunner und wartete. Er bemerkte, dass sein Herz klopfte, wie das eines Primaners, der das erstmal auf seine Angebetete wartet, und er lächelte über sich selbst.

Plötzlich stand sie vor ihm, als habe der leichte Sommerwind, der vom See heraufkam, sie dorthin geweht.

Sie blickte ihn aus ernsten Augen an: «Guten Tag.»

Sie waren beide scheu, als sei zwischen ihnen etwas vorgefallen, das sie voreinander zu verbergen trachteten.

«Möchten Sie mit mir irgendwohin hinausfahren, um zu essen?» fragte Ullmann.

«Ja, gern», antwortete sie.

Wie einfach alles war! Sie fuhren mit einer Vorortbahn hinaus, mit der Sybil noch nie gefahren war und stiegen nach einigen Stationen aus.

«Oh, wir sind schon mitten im Wald», rief sie beglückt.

Sie assen in einem hübschen Waldrestaurant. Ullmann betrachtete Sybils ernstes Profil, während sie den Vögeln Brocken zuwarf. Er fand, dass sie sehr verändert sei, ernster, reifer, ohne eigentlich traurig zu sein. Sie erschien ihm noch schöner dadurch, aber zwischen ihnen war wie eine Wand etwas Fremdes aufgerichtet. War es Géran? Ullmann verstand es nicht zu deuten.

«Ich wusste gar nicht, dass es hier in der Nähe so schönen Wald gibt», meinte Sybil.

«Gefällt Ihnen Ihre neue Heimat?» fragte er.

«Oh ja, sehr», antwortete sie schnell. «Die Menschen gefallen mir besonders gut. Die Landschaft ist ein wenig eng und fast zu gepflegt, zu ordentlich. Es scheint mir oft, als wäre sie einer Spielzeugschachtele entnommen.»

Er lachte. «Sie kennen die Berge noch nicht!»

«Eigentlich nein», gab sie zu. Sie zögerte, dann sprach sie mutig weiter. «Wenn man ins Tessin fährt, sieht man die Berge nur von weitem und die Menschen haben Löcher hineingemacht, damit man hindurchfahren kann.»

Jetzt lächelte sie. «Aber wissen Sie, was mir am besten gefällt?» fuhr sie fort. «Die Art, wie die Menschen miteinander leben. In Freiheit und doch in selbstgewählter Beschränkung. Sie sind so verschieden. Jeder spricht seine eigene Sprache, und sie verstehen sich doch. Oder, was mehr ist, sie achten einander.»

Es tat Ullmann wohl, sie so sprechen zu hören. «Es freut mich, dass Sie die Schweiz so lieben», sagte er dankbar.

«Haben Sie manchmal Heimweh?» fragte er gerade heraus.

«Ja, oft.» Sie errötete tief.

Sie gingen schweigend noch eine Strecke und kehrten dann mit der Bahn zurück.

«Wir werden Patisserie kaufen und bei mir Tee trinken», schlug Ullmann vor.

Sybil widersprach nicht. Sie bereitete geschickt den Tee, und als sie sich gesetzt hatten, blickte sie sich im Atelier um.

«Oh, ein Flügel!» rief sie erfreut aus.

«Spielen Sie Klavier?» fragte er erstaunt. «Ich erbte den Stutzflügel vor einiger Zeit, er stand lange zum Verkauf. Da man mir aber zu wenig bezahlen wollte, nahm ich ihn hierher. Er ist gut gestimmt, aber ich spiele nur mittelmässig. Ich wusste nicht, dass Sie spielen», sagte er noch einmal.

«Oh», machte sie. «Ich erinnere mich noch gut des Examens, das Sie mir anstellten. Ich erzählte Ihnen, dass ich in England Musik studiert hätte und daher meine Kenntnisse des Englischen stammten.»

«Ach richtig», sagt er beschämmt. «Jetzt erinnere ich mich auch. Ich achtete damals nur auf Ihre Sprachkenntnisse», fügte er entschuldigend hinzu.

Sie stand auf und hob den Deckel von dem schönen Instrument. «Meine Finger sind steif», entschuldigte sie sich. «Ich — ich spielte nicht, seit ich heiratete.»

Während am Atelierfenster der Himmel in zarten Farben verglühte und sich die Dämmerung leise ins Zimmer senkte, rauschten die Klänge von Sibelius «Valse triste» durch den Raum.

Der Maler, der Musik fast ebenso liebte, wie seine Malerei, konnte beurteilen, dass Sybil wundervoll spielte. Mit vollendetem Technik und inniger Empfindung, dazu mit einer erschütternden Reife. Sie war eine Künstlerin. Er hatte es nicht gewusst!

Als sie die Hände ruhen liess, verharrte sie lange Zeit wortlos. Sie beobachtete ihn, wie er in Gedanken versunken dasass, und ahnte nicht, was in ihm vorging.

«Ich muss jetzt gehen», sagte sie schliesslich.

«Ich — schäme mich», sagte er unvermittelt und erhob sich. «Ich bitte Sie, mich jetzt nicht zu fragen warum.» Er liess sie gehen und blieb einsilbig. Er hielt nur ihre Hand fest in der seinen, bevor er die Tür hinter ihr schloss.

Sybil kehrte ziemlich spät und nachdenklich nach Hause zurück. Martha Johanni, die zu Hause geblieben war, um Briefe zu schreiben, bemerkte sofort, dass irgend etwas Ernstes die Freundin beschäftigte.

Sybil setzte sich neben sie und lehnte ihren Kopf leicht an deren Schulter.

«Glaubst du, dass es möglich wäre, dass ich mein Musikstudium neben meiner Arbeit forsetze?» fragte sie. «Es würde genügen, wenn ich zweimal wöchentlich bei einem guten, anerkannten Lehrer Unterricht nähme. Glaubst du, dass es viel kosten würde? Ich könnte 100—150 Franken dafür erübrigen. Was meinst du?»

Martha überlegte einen Augenblick. «Würdest du mir erlauben, deshalb nach Bern zu schreiben?» fragte sie zurück.

Sybil zögerte, eine Antwort zu geben. Sie war so froh gewesen, von «Bern» unabhängig zu sein! Aber mächtig war der Wunsch, sich weiterzubilden, wieder in ihr aufgestanden. Micha hatte Musik gehasst. Sie hatte seinetwegen darauf verzichtet. Konnte, durfte sie jetzt die Hand, die sich ihr bot, zurückstoßen?

«Ja, bitte, schreibe, wenn du es für möglich hältst», sagte sie endlich.

Nachdem Sybil zu Bett gegangen war, setzte sich Martha noch an ihren kleinen Schreibtisch, um ihren Brief zu verfassen. Sie

fühlte sich glücklich, Sybil helfen zu dürfen. Diese verdiente es und sie konnte es verantworten, das Gesuch zu befürworten. Als der Brief fertig vor ihr lag, blieb sie noch am Schreibtisch sitzen, nachdenklich und glücklich. Wie hatte sich ihr Leben verändert! Sie besass eine Freundin, einen Menschen, dem sie hatte helfen können. Durch diese Tatsache waren die Hemmungen von ihr genommen. Auch in ihrer Arbeit war sie freier, natürlicher und menschlicher geworden. Niehals würde sie vergessen, wie sich ihr Schicksal gewendet hatte und welche Dankbarkeit sie Sybil gegenüber empfand.

Ullmann erfuhr es am Telephon, dass Sybil ihr Musikstudium wieder aufgenommen habe. Seine Freude war so gross, dass er gar nichts zu sagen wusste.

«Sie sagen ja nichts», fragte sie verwundert.

«Ich freue mich und ich möchte Ihnen gern persönlich sagen, wie ich mich freue.»

«Morgen», versprach sie. «Heute sagte ich Frau Schnewlin zu.»

«Ich hole Sie bei Schnewlins ab!» rief er in den Apparat. — Frau Schnewlin sass auch an diesem Nachmittag, wie stets, an ihrer Maschine und nähte. Obgleich sie mit der Arbeit gut voran kam, schielte sie zuweilen sehnstüchtig hinüber zu einem Haufen Babysäcke, an dem sie arbeiten wollte, wenn ihr Pensum erledigt sein würde.

Mit dem Schnurren der Maschine ließen auch ihre Gedanken und sie liefen meistens denselben Weg. Eine Strasse, die sie nun schon gut kannte, weil sie in Gedanken so oft dort gegangen war, um ihre Kinder zu besuchen.

(Fortsetzung folgt)



Dieses Bild einer amerikanischen Damenturnanstalt in San Francisco erschien in den achtzig Jahren in der Leipziger «Illustrierten Zeitung». Im Begleittext hieß es u.a.: Sollen auch Mädchen turnen? Einsichtsvolle Aerzte und Pädagogen bejahen heute die Frage, doch werde es von keinem deutschen Turnlehrer verlangt, dass Frauen am Reck Umschwünge machen und über Pferde sprängen, solche Übungen seien für das zarte Geschlecht nicht nur unpassend, sondern direkt schädlich. Emanzipierte Aufassungen seien im Westen des amerikanischen Kontinentes zu Hause. In geschmackvollen Kostümen, niedlichen Pantoffeln und gestreiften Strümpfen würden Damen der besseren Kreise dem Turnen obliegen.